

Patrice Djoufack

List, Täuschung, Ambivalenz : postkoloniale Strategien in Heinrich von Kleists "Die Hermannsschlacht"

Studia Germanica Gedanensia 30, 162-172

2014

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Gdańsk 2014, Nr. 30

Patrice Djoufack

Leibniz Universität Hannover

List, Täuschung, Ambivalenz.
Postkoloniale Strategien
in Heinrich von Kleists *Die Hermannsschlacht*

Ruse, Feint and Ambivalence. Postcolonial Strategies in Heinrich Kleist's *The Battle of the Teutoburger Forest*. Kleist's hero Hermann/Arminius has been considered a 'terrorist', a decadent figure and a liar who betrays the confidence of his Roman friends and murders them. He also is at war with his own family and countrymen he is supposed to defend. In this interpretation, Hermann's methods have been mistakenly presumed to be his aim. Adopting a postcolonial approach, this paper analyzes ruse and feint as ambivalent strategies and aesthetic categories Kleist uses to put on stage the tactics of colonial discourse and techniques of anticolonial struggle as well.

Keywords: postcolonialism, hybridity, ruse, feint, ambivalence

Podstęp, oszustwo, ambiwalencja. Strategie poskolonialne w *Die Hermannsschlacht* Heinricha von Kleista. Protagonista Kleista Hermann/Arminius przedstawiony zostaje jako terrorysta, postać dekadentcka i kłamca, który zdradza swoich rzymskich przyjaciół pozbawiając ich życia. Walczy również z własną rodziną i krajanami, których winien był bronić. W tak skonstruowanej interpretacji, metoda Hermannna zostaje mylnie odczytana. Stosując koncepcje postkolonialne niniejszy artykuł analizuje podstęp jako ambiwalentną strategię i estetyczną kategorię, zastosowaną przez Kleista, aby przedstawić taktyki kolonialnego dyskursu oraz techniki antykolonialnej walki.

Słowa kluczowe: poskolonializm, hybrydowość, podstęp, ambiwalencja

Mit dem 1808 in Dresden entstandenen Drama *Die Hermannsschlacht* bearbeitet Heinrich von Kleist bekanntlich einen historischen Stoff, in dem er den historischen Hermann/Arminius als bewunderten germanischen Helden konstruiert, und bezieht ihn unmittelbar auf das aktuelle historisch-politische Geschehen. Jedoch steht die Frage, wie er diesen historischen Stoff in seinem Stück abwandelt, nicht im Mittelpunkt meines Interesses. Stattdessen geht der Beitrag der Frage nach, wie Kleist in einem kolonialen Kontext List, Täuschung und Ambivalenz sowohl als koloniale Strategie, als auch als Widerstands- und Abwehrmittel im antikolonialen Kampf einsetzt. Wenn die koloniale Macht nicht nur eine bedrohliche militärische Übermacht darstellt, sondern gleichzeitig gewandt mit dem Mittel der Ambivalenz operiert, so stellt sich die Frage, warum diese Techniken gegenüber der antikolonialen Strategie der List und der Täuschung versagen.

Nach Barbara Vinken hat Kleist statt eines germanischen Helden „ein Monstrum, eine ‚Schreckfigur‘ in einem Schlagetot-Festspiel“, ja einen „Tyrann schlechthin“ in Szene gesetzt.¹ Kaum ein anderes Stück inszeniere „so eindrücklich wie die *Hermannsschlacht* die Zerstörung der ‚heiligen Bande der Natur‘ (Schiller) durch den, der sie zu garantieren hat, durch den *pater familias*.“² Es gehe hierbei um den „zynisch entmenschlichenden Einsatz der eigenen Ehefrau, Söhne und Landeskinder durch den Gatten, Vater, Landesvater“³, durch eben diejenige Figur, für die der Schutz des „Terrain[s] der Familie, de[s] Raum[es] der *patria potestas*“ einen Krieg legitimieren sollte.⁴ Solch ein Krieg gewährleiste, dass „Frauen nicht von fremder Gewalt durchbohrt werden können“⁵, und sei lediglich auf die „Verteidigung des Eigenen“ und die „Befreiung der Erde, auf der man lebt“⁶, angelegt. Folglich sei der von Hermann geführte Krieg nicht gerecht, selbst wenn man das Stück als antikoloniales Drama liest.⁷

So degradiert Vinken Hermann auf den Status eines „Guerillaführer[s] und Terrorist[en]“.⁸ Derart aber macht sie überhaupt keinen qualitativen Unterschied zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, Angreifern und Angegriffenen, ja zwischen einem anti-kolonialen bzw. antiimperialistischen Kampf, wie dem Hermanns, und einer imperialistischen Aggression. Sie fokussiert stattdessen auf die Kampfmittel Hermanns, die aber nur einen Teil seiner Strategie und nicht die Ganzheit derselben ausmachen.

Obendrein liest sie Kleists Stück auf der Folie des in Tacitus' *Germania* konstruierten und in Klopstocks *Hermanns Schlacht* reproduzierten Bildes von Hermann. Es gehe um das zu Kleists Zeit zu einem Klischee geronnene Bild der „Treue und Ehrlichkeit, dann Redlichkeit, Treuherzigkeit, Einfalt, Naivität, Unschuld.“⁹ In diesem Bild erschienen die Deutschen als „nicht korrupt und verweichlicht“ und zeichneten sich durch „Freiheitsliebe, Sittenstrenge, Biederkeit, Treue und höchste kriegerische Tugend“ aus.¹⁰ Kleists Hermann dagegen weise „keine Spur“ von diesen Eigenschaften auf.¹¹ Dessen Germanen seien völlig romanisiert. Während die Römer „völlig politisch korrekt peinlichst auf Toleranz und Anerkennung kultureller Differenzen bedacht“ seien¹², zeige Kleists Hermann ein anderes Gesicht. Er entspreche „nicht dem Bild des zur Täuschung unfähigen Germanen“, das Tacitus gezeichnet habe, „sondern dem Gegenbild des Germanen, dem trügerischen Punier.“¹³

¹ Vgl. Barbara Vinken, *Bestien. Kleist und die Deutschen*, Berlin 2011, S. 23.

² Vgl. ebd., S. 16–17.

³ Vgl. ebd., S. 16.

⁴ Vgl. ebd., S. 18.

⁵ Vgl. ebd., S. 19.

⁶ Vgl. ebd., S. 19–20.

⁷ Vgl. ebd., S. 22. Vinken nimmt hierbei ausdrücklich Bezug auf die Dissertation von Pierre Kadi Sossou, *Römisch-Germanische Doppelgängerschaft. Eine „palimpsestuöse“ Lektüre von Kleists Hermannsschlacht*, Frankfurt am Main 2003. Sossou hatte jedoch anhand von intertextuellen Argumenten dargelegt, was im Sinne Kleists und Hermanns einen gerechten Krieg ausmacht. Vgl. ebd., S. 135.

⁸ Vinken: *Bestien*, S. 93.

⁹ Ebd., S. 30–31.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 30.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. ebd., S. 44–45.

¹³ Vgl. ebd., S. 46.

So aber sei er nicht der „Inbegriff des Unverdorbenen“, den er verkörpern sollte, sondern entpuppe sich im Romanisierungsprozess als der in „Dekadenz Verfallene, Überzivilisierte schlechthin.“¹⁴

Sie fordert, dass bei der Lektüre berücksichtigt wird, was „schwarz auf weiß“ in Kleists Text steht. Dass ausgerechnet das, was sie kritisiert, die List, die Täuschung und die Doppeltzungigkeit in Kleists Drama in aller Deutlichkeit sowohl als koloniale, als auch als antikoloniale Strategie inszeniert wird, bemerkt sie kaum. Der Analyse dieser Strategie möchte ich mich nun zuwenden.

Koloniale Ambivalenz: Freund/Feind

Gleich im ersten Akt des Dramas konstruiert Kleist eine Konstellation, in der germanische Fürsten, die mit Rom einen Freundschaftsvertrag geschlossen hatten, sich urplötzlich von diesem Freund verraten und angegriffen sehen. Der römische Feldherr Quintilius Varus, so beschwert sich der Fürst der Sicambrier Thuiskomar, habe „treulos den Vertrag gebrochen, / Und mir Sicambrien mit Römern überschwemmt.“¹⁵ Roms Streitkraft unter Varus' Führung wird mit einem Riesen verglichen, der „gleich dem Koloß von Rhodus, trotzig / Den Fuß auf Ost und West setzt / Des Parthers mutgen Nacken hier, / Und dort den tapferen Gallier nieder tretend: / Er wirft auch jetzt uns Deutsche in den Staub.“¹⁶ An einer anderen Stelle, an der sich der Fürst der Cherusker Hermann mit dem römischen Legaten Ventidius unterhält, erfährt man, dass Rom Hermann bereits zum dritten Mal seine Hilfe anbietet, damit dieser sich gegen den Fürsten der Sueven Marbod, der „ganz Deutschland siegreich unterwerfen will“¹⁷, erfolgreich zur Wehr setze. „Marbod“, so Ventidius, dieses „Kind des Glücks, der Fürst der Sueven ist, / Der, von den Riesenbergen niederrollend, / Stets siegreich, wie ein Ball von Schnee, sich groß gewälzt, / Wo ist der Wall um solchen Sturz zu wehren?“¹⁸

Mit dieser Schilderung der bedrängten Lage, in der sich Hermann befindet, verfolgt Ventidius das erklärte Ziel, Hermann, wie es sich erweist, diplomatisch von der Notwendigkeit eines Schulterschlusses mit Rom zu überzeugen. Er macht gleichzeitig klar, dass dem deutschen Fürsten „keine Wahl mehr bleibt“, dass er sich „zwischen Marbod und Augustus / Notwendig jetzt sich entscheiden“ müsse.¹⁹ Rom, so Ventidius, gönnt niemand die Oberherrschaft, der „sich selbst sie nur verdanken will.“²⁰ Stattdessen sei es Augustus daran gelegen, nur denjenigen germanischen Fürst anzuerkennen, „den er, durch einen Schritt, verhängnisvoll wie diesen, / Auf immer seinem Thron verbinden kann.“²¹

¹⁴ Vgl. ebd., S. 46.

¹⁵ Kleist, Die Hermannsschlacht, in: ders., Sämtliche Werke und Briefe Bd. I, hrsg. von Helmut Sembdner, München 1993, S. 533–628, im Folgenden zu WB I abgekürzt. S. 540 (V. 151–152).

¹⁶ Ebd., S. 535 (V. 3–7).

¹⁷ Ebd., S. 541 (V. 177).

¹⁸ Ebd., S. 548 (V. 424–427).

¹⁹ Ebd., S. 549 (V. 448–450).

²⁰ Ebd., (V. 455).

²¹ Ebd., (V. 458–459).

Man sieht: Die hier von Ventidius entfaltete Strategie besteht zunächst darin, dass er Rom als Freund der Germanen gerade in einer kritischen Situation präsentiert, in der das Cheruskerland von einem mächtigen Feind, Marbod, bedroht wird. Unverkennbar wird dieses Freundschaftsangebot als eine Machtbestrebung Roms dargestellt, die sowohl in der Schirmung Germaniens als auch in dem Entschluss besteht, den künftigen germanischen Herrscher zu bestimmen und zu legitimieren. Unmissverständlich gibt Ventidius an, es sei Rom gar nicht an einer Autonomie Germaniens, sondern an dessen direkter Verwaltung durch Rom gelegen: „Ein Neffe wird August, sobald es [Germanien; P.D.] nur erobert, / In Deutschland, als Präfekt, sich niederlassen; und wenn gleich Scipio, Agricola, Licin, / Durch meinen großen Kaiser eingesetzt, / Narsika, Markoland und Nervien jetzt verwalten: / Ein Deutscher kann das Ganze nur beherrschen“.²²

In der Differenz zwischen „beherrschen“ und „verwalten“ lässt Kleist Ventidius das Freundschaftsangebot Roms als das Ende einer autonomen Herrschaft in Deutschland und den Beginn einer Heteronomie, ja der römischen Kolonialherrschaft in Germanien erscheinen. Dass Hermann keine Zeit mehr zum Zagen und Nachdenken bleibt, wie Ventidius ihm klar macht, ist nicht einfach auf die feindliche Bedrohung durch Marbod zurückzuführen. Ventidius verhehlt in dieser Konstruktion von Marbod als dem Feind und von Rom als dem Freund Germaniens die Tatsache, dass der angebliche Freund, Rom, selbst der Feind ist. Der römische Legat verheimlicht die Tatsache, dass die vor Cheruskas Toren stationierten römischen Legionen nur einen Vorwand brauchen, um Cheruska zu überrollen. In der Aufforderung, Hermann solle sich zügig zwischen Marbod und Augustus entscheiden, lässt der römische Legat Hermann erkennen, was Germanien erwarte, wenn er, Hermann, sich für eine Freundschaft mit Marbod entschlösse. Hermann stünde allein da gegen Marbod und hätte keine Aussicht auf Erfolg. Zugleich stünde Rom ihm nicht mehr als Freund zur Seite, sondern als Feind gegenüber. Dies wäre der Vorwand, den Rom bräuchte, um militärisch in Germanien einzumarschieren, selbst wenn dieser Einmarsch Roms Zeitplan nicht entspricht. Über diesen angeblichen Freund weiß Hermann jedoch schon Bescheid. An Roms Vorhaben erinnert ihn Thuiskomar:

Du weißt, wie oft dir Varus schon
Zu Hülfe schelmisch die Kohorten bot.
Nur allzuklar ließ er die Absicht sehen,
Den Adler auch im Land Cheruskas aufzupflanzen;
Den schlausten Wendungen der Staatskunst nur
Gelang es, bis auf diesen Tag,
Dir den böartigen Gast entfernt zu halten.
Nun ist er bis zur Lippe vorgerückt;
Nun steht er, mit drei Legionen,
In deines Landes Westen drohend da;
Nun mußt du, wenn er es in Augusts Namen fordert,
Ihm deiner Plätze Tore öffnen:
Du hast nicht mehr die Macht, es ihm zu wehren.²³

²² Ebd., (V. 470–475).

²³ Ebd., S. 541 (V. 181–193).

Der römische Diskurs konstituiert Marbod als Feind Germaniens und täuscht vor, Varus' Legionen warteten nur auf ein Zeichen Hermanns, um ihn, Marbod, zu bekämpfen. Es stellt sich jedoch heraus, dass dieser Feind von Rom selbst erzeugt und manipuliert wurde. Daran erinnert Thuiskomar den Cherusker-Fürsten, der im Grunde das ambivalente Spiel Roms bereits durchschaut hat:

Dich gegen Marbod zu beschützen!
 Und du weißt nicht, Unseliger, daß er [Varus; P.D.]
 Den Marbod schelmisch gegen dich erregt,
 Daß er mit Geld und Waffen heimlich
 Ihn unterstützt, ja, daß er Feldherrn
 Ihm zugesandt, die in der Kunst ihn tückisch,
 Dich aus dem Feld zu schlagen, unterrichten?²⁴

Das ambivalente Spiel der Römer besteht darin, dass sie, bevor sie nach Cheruska einrücken und es im wahrsten Sinne des Wortes belagern, ein Bündnis mit Marbod geschlossen haben, ihn militärisch und finanziell unterstützen, und ihn zum Kampf gegen Hermann anstacheln, der in diesem Zusammenhang als Feind konstituiert wird. An diesen Vertrag, der Augustus und Marbod als Freunde definiert, erinnert Marbods Ratgeber Attarin in dem Augenblick, in dem Hermann heimlich ein Bündnis mit Marbod schließen will. Hermanns Bündnisangebot sei, so Attarin, der sich in dieser Hinsicht irrt, eine „schnöde [...] List“, „ein tückischer, verräterischer Versuch, / Das Bündnis, das euch [Marbod und Augustus; P.D.] einigt, zu zerreißen“.²⁵ Marbods Überraschung ist jedoch groß als er, ehe er sich bezüglich des Angebots Hermanns entscheidet, sich mit dem bei ihm stationierten römischen Legaten Fulvius Lepidus beraten will und erfährt:

Den Fulvius? Vergib! Der wird nicht kommen;
 Er hat soeben, auf fünf Kähnen,
 Sich mit der ganzen Schar von Römern eingeschifft,
 Die dein Erfolg bis heut vergrößerten –
 Hier ist der Brief, den er zurückgelassen.²⁶

Später erfährt man, dass dieser Legat mit seinen Römern direkt zu Varus gegangen ist. In dieser Situation, in der Marbod aufgrund eines Vertrags sich noch als Freund Roms wähnt, erfährt er durch diese Haltung der Römer und durch diesen Brief, dass er trotz des Vertrags im Grunde niemals der Freund der Römer gewesen ist. Dieser Brief, den ich hier zitieren möchte, konstituiert ihn als den Feind, als den die Römer ihn immer schon gesehen haben:

Du hast für Rom dich nicht entscheiden können,
 Aus voller Brust, wie du gesollt:
 Rom, der Bewerbung müde, gibt dich auf.
 Versuche jetzt (es war dein Wunsch) ob du
 Allein den Herrschthron dir in Deutschland kannst errichten

²⁴ Ebd., S. 542 (V. 219–225).

²⁵ Ebd., S. 579 (V. 1339–1344).

²⁶ Ebd., S. 583 (V. 1421–1425).

August jedoch, daß du es wissest,
 Hat den Armin auf seinem Sitz erhöht,
 Und dir – die Stufen jetzo weist er an!²⁷

Der Wortlaut des Briefes erweckt den Anschein, als hätte Rom wirklich mit Hermann Freundschaft geschlossen und Marbod auf den Status des Feindes degradiert. Rom allerdings, das ist Hermann nicht entgangen, wird dieselbe Strategie gegen ihn anwenden, sobald Marbod nicht durch die Germanen, wie der Brief suggeriert, sondern durch Varus' Legionen besiegt ist. Genau diese List Roms hatte Hermann Marbod in seiner Geheimbotschaft mitgeteilt, als dieser noch vertraglich an Rom gebunden war. Hermann hatte ihm gesagt:

Ich weiß inzwischen, daß Augustus sonst
Ihm [Marbod; P.D.] mit der Herrschaft von Germanien geschmeichelt.
 Mir ist von guter Hand bekannt,
 Daß Varus heimlich ihn mit Geld,
 Und Waffen selbst versehn, mich aus dem Feld zu schlagen.
 Das Schicksal Deutschlands lehrt nur allzudeutlich mich,
 Daß Augustus letzte Absicht sei,
 Uns beide, mich wie ihn, zugrund zu richten,
 Und wenn er, Marbod, wird vernichtet sein,
 Der Suevenfürst, so fühl ich lebhaft,
 Wird an Arminius die Reihe kommen.²⁸

Der von Hermanns Späher abgefangene Brief des Legaten Ventidius an die römische Kaiserin Livia verrät, dass Rom mit Hermann genau das vorhat, was dieser in seiner Nachricht an Marbod schreibt: „Wenn Hermann sinkt“, so Ventidius in diesem Brief, werde „die Schere“ Thusneldas Haare „für dich [Livia; P.D.] ernten.“²⁹

Besteht Roms erklärtes Ziel darin, Germanien zu erobern, auszubeuten und zu verwalten, so bedient sich Rom zu diesem Zweck einer ambivalenten Strategie: Rom bezweckt, die beiden deutschen Fürsten durch separate Freundschaftsbündnisse gegeneinander auszuspielen, um sie einzeln militärisch zu bezwingen. Wird dabei Freundschaft mit den Mitteln der Diplomatie verhandelt, so wird letztere durch gegenseitige militärische Hilfe unterstützt und garantiert. Umgekehrt wird die militärische Präsenz Roms gerade in dem Augenblick, in dem sie als freundliche Hilfeleistung vorgestellt wird, gleichzeitig und kaum verhehlt als Drohung sichtbar gemacht: Sie verdeutlicht, mit welchen Streitkräften das zu kolonisierende Subjekt es zu tun haben wird, sollte es nicht auf das Freundschafts-, eigentlich das Unterwerfungsangebot Roms eingehen. Wird Marbod in dieser Strategie als ein Fürst angesehen, der Herrschaftsansprüche stellt und aufgrund seiner militärischen Stärke eine bedrohliche Macht darstellt, so gilt es, ihm Freundschaft vorzutäuschen, einen möglichen Schulterschluss zwischen ihm und Hermann zu verhindern, um ihn dann als den Feind, der

²⁷ Ebd., S. 583 (V. 1432–1439).

²⁸ Ebd., S. 559–560 (V. 757–567), Herv. i. O.

²⁹ Ebd., S. 597 (V. 1801–1802).

er immer schon gewesen ist, im richtigen Augenblick unbehelligt zu schlagen. Das impliziert gleichzeitig, dass Rom sicherstellt, dass es von ihm, Marbod, nicht angegriffen wird.

Indem Rom Marbods Herrschaftsansprüche über ganz Germanien scheinbar unterstützt, zielt es darauf ab, ihn in Hermanns Augen als Feind darzustellen. So will Rom Hermann dazu nötigen, sich selbst unter den Schutz Roms zu stellen, sich selbst quasi als unterworfenen, kolonisiertes Subjekt zu konstituieren, das fortan Roms imperialistische Ansprüche als Wohltat, als Freundschaftsdienst anerkennt. In diesem ambivalenten Spiel, in dem Rom je nach den Umständen zwischen Freundschaft und Feindschaft oszilliert, verliert es zu keinem Zeitpunkt sein eigentliches Ziel aus den Augen: Die Herrschaft über Germanien.

Roms strategisches Kalkül misslingt, nicht, weil es sich einem militärisch stärkeren Feind gegenübergestellt sieht, sondern weil sein Feind, Hermann/Arminius, auf das ambivalente Spiel der Römer, das er erkennt, ebenfalls mit Ambivalenz, mit List und Täuschung antwortet. Diesem Aspekt möchte ich mich nun zuwenden.

List, Täuschung und antikolonialer Widerstand

Wie bereits deutlich geworden ist, sieht sich der Cheruskerfürst Hermann vor eine bedrohliche römische Übermacht gestellt, die ihm keine Wahl lässt. Dieses asymmetrische Machtverhältnis, das es geradezu verbietet, dass Hermann und mit ihm andere germanische Fürsten einen frontalen Abwehrkrieg gegen Rom starten, ihm die Stirn bieten, beschreibt Hermann den deutschen Fürsten gegenüber folgendermaßen:

Ganz Deutschland ist verloren schon,
 Dir der Sicambren Thron, der Thron der Katten dir,
 Der Marsen dem, mir der Cherusker,
 Und auch der Erb, bei Hertha! schon benannt:
 Es gilt nur bloß noch jetzt, sie abzutreten.
 Wie wollt ihr doch, ihr Herrn, mit diesem Heer des Varus
 Euch messen – an eines Haufens Spitze,
 Zusammen aus den Waldungen gelaufen,
 Mit der Kohorte, der gegliederten,
 Die, wo sie geht und steht, des Geistes sich erfreut?
 Was habt ihr, sagt doch selbst, das Vaterland zu schirmen,
 Als nur die nackte Brust allein,
 Und euren Morgenstern; indessen jene dort
 Gerüstet mit der ehrnen Waffe kommen,
 Die ganze Kunst des Kriegs entfaltend,
 In den vier Himmelsstrichen ausgelernet?
 Nein, Freunde, so gewiß der Bär dem schlanken Löwen
 Im Kampf erliegt, so sicherlich
 Erliegt ihr, in der Feldschlacht, diesen Römern.³⁰

³⁰ Ebd., S. 544 (V. 281–299).

Mit bestechender Akribie schildert Hermann hier diese ungleichen Machtverhältnisse, die die Aussichtslosigkeit der Situation Germaniens erkennen lassen. Gegenüber Ordnung, Struktur, Ausrüstung und Kriegskunst einer römischen Armee, die sich „des Geistes erfreut“, steht ein zusammengeworfener, chaotischer, schlecht ausgerüsteter germanischer Haufen, der obendrein durch interne Zwistigkeiten kaum zur Eintracht zu bringen ist. In dieser Situation, in der Germanien nach Luft zum Atmen ringt, stellt Hermann die berechnete Frage, wie man sich gegen diese Übermacht messen könne, ohne dabei zugrunde zu gehen. Dass es sich nicht einfach um den Schutz des germanischen Bodens vor Roms kolonialer Eroberung geht, gibt Hermann zu erkennen. Dieser Boden, so lässt sich Hermanns Sicht der Dinge interpretieren, bliebe, wenn auch von Römern ausgebeutet, bestehen, er selbst als römischer Vasall, und die Germanen somit als kolonisierte, unterworfenen Subjekte. Was Germanien unter diesen Umständen zu verlieren hat, ist die Freiheit, die Autonomie. Genau darauf verweist Hermann.³¹ Diese müsse verteidigt werden.

Unter diesen für Germanien schlechten Auspizien entscheidet sich Hermann für eine ambivalente Haltung, die in List und in Täuschung besteht. Diese Technik des Widerstandes und der Selbstverteidigung besteht, das möchte ich vorweg sagen, einerseits darin, dass er Freundschaft und Unterwerfung vortäuscht. Er tut so, als würde er auf das Angebot der Römer eingehen, ihre Darstellung Marbods ohne Wenn und Aber annehmen und ihnen die Tore Germaniens aufmachen. Hermann will dabei, das ist sein wahres Ziel, einen offenen Kampf gegen Varus' Legionen vermeiden. Genau dies tut er in seinem Gespräch mit Ventidius, wenn er sagt:

Nun denn, Legat des römischen Cäsaren
 So werf ich, was auch säum ich länger,
 Mit Thron und Reich, in deine Arme mich!
 Cheruskas ganze Macht leg ich,
 Als ein Vasall, zu Augusts Füßen nieder.
 Laß Varus kommen, mit den Legionen;
 Ich will fortan, auf Schutz und Trutz
 Mich wider König Marbod ihm verbinden!³²

Was Hermann mit diesen Worten tut, ist das, was Homi Bhabha im Kontext der postkolonialen bzw. Hybriditätstheorie eine „schlaue Höflichkeit“ nennt.³³ Anders als Marbod, das haben ihm die Römer vorgeworfen, begeht Hermann nicht den Fehler, sich halbherzig auf die Seite der Römer zu schlagen, sondern er entscheidet sich „mit voller Brust“. Genau das hatten die Römer von Marbod erwartet. Hermann macht diese Entscheidung glaubhaft, obwohl sie eine Täuschung ist, indem er Ventidius mitteilt, dass er, Hermann, keinerlei Herrschaftsansprüche in Deutschland stelle; er wolle Deutschland nicht beherrschen. Stattdessen gebe er sich mit seiner neuen Rolle als Vasall Roms zufrieden. Dass diese Täuschung gelingt, lässt sich im Gespräch zwischen dem nun in Cheruska eingerückten Varus und Ventidius erkennen. Auf Varus' Frage: „Was also, sag mir an, was hab ich / Von jenem Hermann

³¹ Vgl. ebd., S. 547 (V. 387).

³² Ebd., S. 550 (V. 483–490).

³³ Homi K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000, S. 137–150.

dort mir zu versehn?“ antwortet Ventidius: „Er ist ein Deutscher. / In einem Hämmling ist, der an der Tiber graset, / mehr Lug und Trug, muß ich dir sagen, / Als in dem ganzen Volk, dem er gehört.“³⁴ Varus habe folglich von Hermann nichts zu befürchten. Auf der Grundlage dieser Annahme verlässt sich Varus auf Hermann, indem er sich auf den Weg zum Krieg gegen Marbod begibt und darauf baut, dass Hermann zu seiner Unterstützung nachrücken wird. Ein fataler Irrtum, wie sich erweisen wird.

Während sich Hermann quasi öffentlich scheinbar ohne Vorbehalt zu Roms Vasall erklärt, schließt er, das ist der andere Teil seines Täuschungsmanövers, heimlich ein Bündnis mit Marbod. Diesem gibt er zu verstehen, dass er sich lieber einem deutschen Herrscher unterwerfen werde als einem römischen. Sein geheimer Plan, den er Marbod unterbreitet, besteht darin, dass dieser Varus und seine Legionen im Sumpf des Teutoburger Waldes überrascht, noch ehe Varus die Zeit hat, seine mächtigen Truppen an das Ufer der Weser zu stellen. Und er, Hermann, auf den Varus sich blind wie auf einen Freund verlassen hat, greift diesen von hinten an: „Denn nun fällt Marbod ihn von vorn, / Von hinten ich ihn grimmig an, / Erdrückt wird er von unsrer Doppelmacht“.³⁵ Hermann sichert das Gelingen dieses Plans, indem er veranlasst, dass die Römer im Wald irregeführt werden. Hermann bedient sich hierbei des sprachlichen Verwirrspiels der Homophonie. Cheruskische Führer, die man Varus als „Kundige des Landes“ vorgestellt hat, damit sie ihn durch den sumpfigen Wald nach „Iphikon“, offensichtlich zum Kampfplatz führen, haben ihn auf Hermanns Anweisung hin nach „Pffifikon“ gebracht und er irrt im Wald herum. Dazu der erste cheruskische Führer:

Vergib, o Herr, du nanntest Pffifikon.
Zwar sprachst du, nach der Römermundart,
Das leugn' ich nicht: ‚führt mich nach Iphikon‘;
Doch Hermann hat bestimmt uns gestern,
Als er uns unterrichtete, gesagt:
‚Des Varus Wille ist nach Pffifikon zu kommen;
Drum tut nach mir, wie er auch ausspricht,
Und führt sein Heer auf Pffifikon hinaus‘.³⁶

Desorientiert, wird Varus' Armee trotz militärischer Stärke und Organisation im Teutoburger Wald vernichtet. Die römische Niederlage wird dadurch eingeleitet, dass Hermann die ihm von Rom angebotene Schirmung und Unterwerfung scheinbar dankbar entgegengenommen und vorgetäuscht hat, dass er Roms Kriegsplan gegen Marbod ohne ein einziges Wort der Widerrede angenommen hat und so die römische Streitkraft unterstützen wird. Im Grund jedoch unterläuft er mit seiner Unterwerfung bereits Roms Strategie, indem er, ohne jeglichen Verdacht zu wecken, Varus' Kriegsplan heimlich durch einen eigenen verdoppelt und ersetzt. So verläuft der Krieg im Teutoburger Wald nicht nach Varus' Plan, sondern nach Hermanns Strategie. Dabei entpuppt sich Varus' derzeitiger Verbündeter, Hermann,

³⁴ Heinrich von Kleist, WB I, S. 576 (V. 1247–1253).

³⁵ Ebd., S. 561 (V. 813–815).

³⁶ Ebd., S. 601 (V. 1911–1918).

als dessen erbittertster Gegner, der gemeinsame Sache mit Marbod macht. Mit dieser Vorgehensweise inszeniert Hermann sein eigenes Verschwinden als Feind Roms, wobei er Rom scheinbar als unterwürfiger Freund zur Seite steht. Gleichzeitig jedoch führt er gegen Rom einen erbitterten Kampf, der, so lässt sich das mit einem Wort Stuart Halls sagen, „nicht die Form eines ‚Frontalangriffs‘“³⁷ gegen Rom, sondern die eines schwer zu durchschauenden „Bewegungskrieg[es]“ annimmt. Ein weiterer konstitutiver Bestandteil von Hermanns List besteht darin, dass er angesichts der bestehenden Zwietracht unter den deutschen Fürsten, ja dass er in Anbetracht der Tatsache, dass manche deutsche Fürsten sich mit Rom verbündet haben, den Versuch unternimmt, sie zu einigen und sie zu einem gemeinsamen und entschlossenen Widerstand gegen Rom zu bewegen.

Zu diesem Zweck, aber auch in der Absicht, Rom bei den Germanen restlos zu diskreditieren, so dass diese sich gegen Rom erheben, führt Hermann schon von Anfang an, noch bevor er die Römer in Cheruska einmarschieren lässt, einen Bewegungskrieg gegen sie. Ganz zu Recht, das sei hier allemal betont, werden diese von Hermann eingesetzten Mittel als „abscheulich“ kritisiert.³⁸ Diese Mittel möchte ich hier lediglich kurz zusammenfassen.

Zum einen handelt es sich darum, dass er seine eigene Gattin Thusnelda benutzt, um Ventidius in die Irre zu führen. So schläfert Hermann Ventidius ein, indem er ihn glauben lässt, er, Hermann, sei harmlos. Zum anderen bedient sich Hermann einer Konstruktion von Nachrichten über die von Römern, die in Cheruska einmarschieren und dort stationiert sind, begangenen Missetaten, Vergewaltigungen und Brandschatzungen. Hermann bläht die ihm gemeldeten Missetaten erheblich auf, erfindet Ungeschehenes und lässt all das als Missetaten der Römer im ganzen Land verbreiten. Er tarnt eigene Landsleute als Römer und schleust sie unter diese ein mit der Anweisung, dort, wo die Römer morden, vergewaltigen und brandschatzen, dasselbe zu tun. Und er, Hermann, schreibt alles auf das Konto der Römer und verbreitet es als Informationen über deren Gräueltaten. Zu dieser gruseligen List zählt die von Hermann angeordnete Zerstückelung einer offensichtlich von Römern vergewaltigten germanischen Jungfrau. Einzelne Stücke lässt er als Beweis für die Untaten der Römer an alle deutschen Fürsten schicken. Die Wirksamkeit dieser List zeigt sich, um nur ein Beispiel zu nennen, in der Art, wie die von Ventidius hintergangene Thusnelda mit wilder Entschlossenheit den römischen Legaten von einer Bärin, die hier als ihr *alter ego* auftritt, reißen lässt. Das aber möchte ich nicht weiter kommentieren.

Wie man sieht, gibt sich Hermann auf der einen Seite als unterwürfiger Freund Roms aus und scheint in Marbod den von Rom beschriebenen, gemeinsam zu bekämpfenden Feind zu sehen. Zugleich lenkt er einen gegen ihn gerichteten römischen Frontalangriff ab und sieht dabei statt in Marbod in Rom den eigentlichen Feind Germaniens. Das offizielle Bündnis mit Rom unterläuft er durch eine heimliche Allianz mit Marbod, die am Ende von Erfolg gekürt wird. Er verdoppelt diese List mit einem Arsenal von List und Täuschung, anhand derer er die deutschen Fürsten desinformiert und sie schließlich zum Schulterschluss gegen Rom bewegt. Diese ambivalente Haltung Hermanns wird wenn nicht ganz und gar nicht,

³⁷ Stuart Hall, ‚Rasse‘, Artikulation und Gesellschaft mit struktureller Dominante, in: ders., Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 89–136, hier S. 121.

³⁸ Vgl. Kadi Sossou, Romisch-Germanische Doppelgängerschaft, S. 88.

so doch wie im Falle von Varus erst zu spät erkannt. Roms Irrtum ist auf dessen Hybris zurückzuführen, die darin besteht, dass Rom in den Germanen nichts Weiteres als einfältige Menschen gesehen hat, die zu keiner List fähig sind. Hermanns Charakterisierung durch Ventidius als einen Deutschen, in dem weniger Lug und Trug als in einem am Tiber grasenden Hämmling stecke, belegt diese Haltung zur Genüge.

Postkoloniale Ambivalenz, ja Hybridität, sofern sie als Strategie in einer kolonialen Situation, wie in der hier beschriebenen, eingesetzt wird, trägt nicht zwingend zur Vermittlung zwischen den Kontrahenten und Kulturen bei. Als Mittel gegen koloniale Ambivalenz begriffen, ist sie eine Strategie der Befreiung und des Überlebens. Hybridität erlaubt es dem Germanen Hermann/Arminius, das ambivalente Spiel der Römer zu erkennen. Trotz seiner militärischen Schwäche und der bedrängten Lage, in der er sich befindet, legt er ein ambivalentes Verhalten an den Tag, das ihm einen Vorteil gegenüber den mächtigen und selbstsicheren Römern verschafft. Im Krieg zwischen der starken imperialen Macht und dem schwachen Unterdrückten gelingt es diesem, jene zu überlisten, zu besiegen, um zu überleben und sich selbst zu bestimmen.